Das Fabrikmädchen im Tessin

Autor(en): **Matthey, Maja**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **6 (1916)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635201

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 14 — 1916 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | den 1. April

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Das Fabrikmädchen im Tessin.

Von Maja Matthey.

Müd' von der Arbeit ist mir der Rücken,
Müd' von dem vielen Schleppen und Bücken —
Möchte mich schlafen legen. —

Doch, meine Füße, die flinken, brennen —
Und meine Pulse, die raschen, rennen,
Dir Herzgeliebter entgegen. —

Weiß wohl, nachher giebt's noch mehr der Plage,
Habe dann nichts mehr als Arbeitstage,
Wie meine Großmutter sagte. —

Ja, sie kennt alles, was war, was wandelt —
Jegliche Lust wird für Leid erhandelt,
Seufzte sie grämlich und klagte —

Aber — ich will meinen Frühling haben,
Ja, ich will einmal für seine Gaben,
Müd' meine Fußsohlen springen.

Rücken, gebeugter, nun reck dich grade,
Horche, mein Herz, wer zum Tanze dich lade —
Hei! Wie die Baßgeigen klingen!

Die heilige Haarnadel.

Eine Kriegsnovelle von Alfred Fankhauser.

4.

Maibach sann: Nun mußte sie seine Schande wissen! Und doch tat sie nicht anders als vorher. Verzieh sie ihm? Rechnete sie sein Vergehen als nichts? Da kam sie schon mit zwei zierlichen Fußgläsern, scheuerte sie kristallhell und ließ sie zusammenklingen.

„Hören Sie, welch ein wunderbarer Ton!"

Sie stund auf den Fußspitzen, hielt in jeder Hand einen Kelch und stieß sie leise zusammen. Berückend, wie sie dem Tone lauschte, bis er verklungen war! Und wieder klang und sang es; und wieder lauschte sie voll Entzücken, suchte mit leisem Summen den Ton nachzuahmen und schüttelte unwillig den Kopf, wenn sie Höhe und Reinheit nicht fand. Am Ende stellte sie die Gläser auf den Tisch und verschränkte die Finger wie Lianen:

„Herr Maibach, Gläserklang ist schöner als Trinken!"

„Meinen Sie?"

Er hörte ihre Stimme. Sie tönte weich und bedauernd.

„Ich glaube," brummte er, „schöner als der Katzenjammer ist es schon."

„Man sollte den Wein einschenken," fuhr sie weiter, „und anstoßen, daß es klingt wie schöne Glocken, dann aber sollte er stehen bleiben; gescheiter, ihn betrügen, als sich betrügen lassen."

Das klang recht pastorlich.

Maibach regte sich auf. Dies Weib verstund er nicht. Gestern hatte sie eingeschenkt, hatte das ganze Offizierskorps füllen helfen, bis alle wegtorkelten. Er war geblieben bis zur Sinnlosigkeit. Das hatte sie angesehen — heute sprach sie: „Man sollte den Wein stehen lassen."

Nun stund sie so unruhig wie ein Bild vor ihm, forschte mit schmalen Blicken in seinem Gesicht; kaum, daß sich der Busen bewegte oder ein Augenlid sich hob. Auf einmal sprach sie wie eine tröstende Mutter: „Ich habe den Doktor unterrichtet. Sie sind krank gemeldet. Der Hauptmann weiß von allem nichts und wird nichts vernehmen.

Maibach fuhr mit jähem Staunen auf: „Wie? Was! Was sagen Sie da?" Er sprang auf die Füße und faßte ihre Schultern. Seine Augen glühten, die Lippen bewegten sich wie unsinnig — er brachte keinen Ton heraus. Fassungslos starrte er sie an.

Sie stund, lauernd zusammengeduckt, wie ein wehrhafter Bergbaum im Sturm, jedes Angriffs gewärtig und zum Widerstand bereit.

Da ließ Maibach ihre Schultern los. Mit fast blödem Lachen sank er auf das Ruhbett. Alle Angst und Wut war umsonst gewesen. Keine Schmach, keine Schande, keine Degradierung! Ein unsinniger Traum hatte ihn zum Verzweifeln treiben wollen. Alles nichts! Am Nachmittag würde er zu den Kameraden treten; vielleicht grinsten sie, vielleicht